

Sandra Aßmann, Bardo Herzig: Integrative Medienbildung in der Geschichtsdidaktik am Beispiel von TwHistory-Projekten. In: Christoph Pallaske (Hrsg): Medien machen Geschichte. Neue Anforderungen an den geschichtsdidaktischen Medienbegriff im digitalen Wandel. Berlin 2015, S. 67-84.

Band 2 der Reihe „Geschichtsdidaktische Studien“, herausgegeben von Bettina Alavi, Markus Bernhardt, Charlotte Bühl-Gramer, Marko Demantowsky und Thomas Hellmuth.

Erschienen im Logos-Verlag Berlin

ISBN 978-3-8325-3956-6

ISSN 2362-670X

[Link zur Verlagsseite](#)

Integrative Medienbildung in der Geschichtsdidaktik am Beispiel von TwHistory-Projekten

Gesellschaftliche Transformationsprozesse wie Globalisierung und Digitalisierung ziehen für Bildungskontexte relevante Konsequenzen nach sich und verändern auch die Anforderungen an die Bildungsinstitution Schule.¹ Zu nennen sind hier vor allem Entgrenzungstendenzen, die Vermischung formaler und informeller Kontexte und die Allgegenwärtigkeit von Medien.² Dies bedeutet, dass in der Konsequenz auch alle schulischen Fächer, u.a. das Fach Geschichte, mit veränderten Rahmenbedingungen konfrontiert und in der Weiterentwicklung ihres didaktischen Verständnisses gefordert sind. Eine disziplinäre Reflexion dieser Phänomene und ihrer Auswirkungen findet in der Medienpädagogik als Wissenschaft und Lehre von der Medienbildung statt. Diese umfasst sowohl die Auseinandersetzung mit medienbezogenen Erziehungs- und Bildungsaufgaben als auch mit mediendidaktischen Fragen. Im vorliegenden Beitrag versuchen wir am Beispiel von TwHistory-Projekten aufzuzeigen, inwiefern die Idee einer integrativen Medienbildung für geschichtsdidaktische Zusammenhänge aus unserer Sicht relevant ist. Dazu gehen wir von ursprünglich aus der Medienpädagogik und Allgemeinen Didaktik stammenden Überlegungen³ aus und bieten diese für geschichtsdidaktische Reflexionen an, indem wir sie auf das konkrete Beispiel von TwHistory-Projekten beziehen. Unser Ziel dabei ist es, Prozesse, wie sie beispielsweise beim Einsatz von Twitter im Geschichtsunterricht ablaufen, aus einer mediendidaktischen bzw. medientheoretischen Perspektive heraus zu analysieren. Wir reflektieren, welche Auffassung von Medien(angeboten) dazu hilfreich

¹ Vgl. z.B. Sandra Aßmann/Dorothee M. Meister/Anja Pielsticker (Hrsg.): *School's out? Informelle und formelle Medienbildung*. München 2014.

² Bardo Herzig/Sandra Aßmann: *Entgrenzung von Schule in der digitalen Welt*. In: Aßmann/Meister/Pielsticker: *Medienbildung* (Anm. 1), S. 45-47.

³ Bardo Herzig/Sandra Aßmann: *How to Define Media in a Mediatized Society? A Media Pedagogical Proposal Inspired by Theoretical Ideas of Castells, Luhmann and Peirce*. In: *Medien Pädagogik* 24 (2014), S. 18-29.

sein kann. Dabei nehmen wir Bezug auf drei unterschiedliche Ansätze: eine semiotische Perspektive im Anschluss an Charles Sanders Peirce, eine systembezogene Perspektive im Anschluss an Niklas Luhmann und eine netzwerkbezogene Perspektive im Anschluss an Manuel Castells. Diese drei Konzepte dienen dazu, eine Definition von Medien(angeboten) zu entwickeln, die

- Medien im Informationszeitalter beschreiben kann,
- auf Individuen und auf Strukturen fokussiert und
- auf analoge und digitale Medien gleichermaßen anwendbar ist.

Ausgangsbeispiel TwHistory

TwHistory-Projekte nutzen den Microblogging-Dienst „Twitter“ im Geschichtsunterricht bzw. in der Geschichtsdidaktik. Der Begriff „TwHistory“ setzt sich zusammen aus „Twitter“ und dem englischen Wort für Geschichte „History“ und kennzeichnet eine besondere Form des virtuellen „Reenactments“ von historischen Ereignissen mittels Kurznachrichten. Im deutschsprachigen Raum ist diese Form des medienunterstützten Geschichtsunterrichts noch nicht stark verbreitet, aber es wurden einige Projekte initiiert,⁴ die so gut dokumentiert sind, dass sie Vorbildcharakter für eine digitale Geschichtsdidaktik bieten können. Insbesondere „Fragen von Geschichtsbeusstsein und Geschichts- und Erinnerungskultur“ rücken bei dieser Art von Geschichtsunterricht in den Mittelpunkt.⁵ In der praktischen Umsetzung legen SchülerInnen (oder die Lehrpersonen für die SchülerInnen) Twitter-Accounts von historischen Charakteren an und twittern dann unter Bezugnahme auf historische Quellen aus der Sicht eines Charakters oder auch mehrerer. So ent-

⁴ Federführend ist hier Daniel Bernsen, der z.B. das TwHistory-Projekt zur Paulskirche initiiert hat. Online unter: <http://www.lehrer-online.de/paulskirchenprojekt.php> [Stand: 15.01.2015]

⁵ Daniel Bernsen/Alexander König/Thomas Spahn: Medien und historisches Lernen: Eine Verhältnisbestimmung und ein Plädoyer für eine digitale Geschichtsdidaktik. In: Zeitschrift für digitale Geschichtswissenschaften, 1 (2012), S. 1-27, hier S. 10f.

stehen Threads, in denen aus verschiedenen Perspektiven historische Ereignisse nacherlebt und reflektiert werden⁶.

Integrative Medienbildung

Die Beeinflussung und Durchdringung der heutigen Lebenswelt durch Informations- und Kommunikationstechnologien und die damit verbundenen Transformationsprozesse (z.B. Digitalisierung bzw. digitaler Wandel) erfordern auch schulische Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit Medien und Informationstechnologien. Diese Auseinandersetzung sollte – im Sinne von Bildung – darauf ausgerichtet sein, gegenwärtige und zukünftige medienbezogene Lebensaufgaben handelnd zu bewältigen und in kritischer Distanz und reflexiver Weise gesellschaftlich relevante Entwicklungen im Medienbereich wahrzunehmen, zu beurteilen und ggf. zu beeinflussen. Um diesen Anspruch einzulösen, ist es notwendig, die Wechselwirkungen zwischen Medienangeboten, den zugehörigen technischen Artefakten und den damit verbundenen Veränderungen in der Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, seiner sozialen und seiner dinglichen Umwelt erkennbar und durchschaubar werden zu lassen. Dazu ist nicht zuletzt auch ein grundlegendes Verständnis medientechnischer bzw. informatischer Grundlagen erforderlich. Vor diesem Hintergrund lässt sich Medienbildung in mehrfacher Hinsicht als „integrativ“ kennzeichnen:

1. Sie bezieht sich auf analoge (traditionelle) und digitale (computerbasierte) Medien(angebote) vor dem Hintergrund einer gemeinsamen theoretischen Bezugsbasis.

⁶ Interessante Projekte aus dem Schul- und Hochschulbereich beschreiben Barton et al. (2010) sowie McKenzie et al. (2014). 1. Rob Barton/Tom Caswell/Marion Jensen: A Twist on Social Media and History Education. In: 2010 Annual Proceedings – Anaheim: Volume #2 Selected Papers On the Practice of Educational Communications and Technology Presented at The Annual Convention of the Association for Educational Communications and Technology Anaheim, 2010, S. 27-31; Brian A. McKenzie: Teaching Twitter: Re-enacting the Paris Commune and the Battle of Stalingrad. In: The History Teacher. 47 (2014), S. 355-372.

2. Sie ist nur interdisziplinär zu leisten und verbindet unterschiedliche Zugänge zur Auseinandersetzung mit Medienfragen, insbesondere pädagogische und (informations)technische.
3. Sie rekuriert auf ein schulisches Gesamtkonzept, indem unterschiedliche mediendidaktische und medienerzieherische Aktivitäten (z.B. Leseförderung, Film- und Fernseherziehung, informationstechnische Grundbildung oder Förderung von Informationskompetenz) kohärent zusammengeführt werden.
4. Sie zielt ab auf die Verbindung von schulischen und außerschulischen medialen Erfahrungs- und Lernwelten bzw. von formalen und informellen Erfahrungs- und Lernkontexten.⁷

Die angesprochenen theoretischen Bezugspunkte einer integrativen Medienbildung werden im Folgenden aufgegriffen und auf das Projekt TwHistory sowie ergänzende Beispiele unter der Frage bezogen, welchen Nutzen sie im Hinblick auf die Beschreibung von Medienangeboten haben. Die Ausführungen münden in die Entwicklung einer Bestimmung von Medien(angeboten), die auf den drei ausgewählten theoretischen Ansätzen basiert.

Analyseperspektiven: Zeichentheoretische, systembezogene, netzwerkbezogene Ansätze

Die semiotische Perspektive: Zeichentheoretischer Ansatz nach C.S. Peirce

Eine wichtige theoretische Bezugsgröße integrativer Medienbildung stellt die Semiotik dar. Medienangebote lassen sich demnach als interpretationsfähige Zeichenanordnungen (Muster) auffassen. Die Zeichen bzw. Zeichenaspekte sind als Muster in Materialien eingeschrieben (z.B. als Farbpigmente in einem Buch oder als Pixel auf einem Bildschirm) und/oder werden mit Hilfe von Technik präsentiert, übertragen, gespeichert, vervielfältigt und verarbeitet.

⁷ Bardo Herzig: Medienbildung. Grundlagen und Anwendungen. München 2012, hier S. 10f.

Ein Vorteil einer solchen Beschreibung liegt darin, dass die Prozesse der Mustererstellung und der individuellen Rezeption bzw. Interpretation solcher Muster voneinander getrennt betrachtet werden und dadurch die technischen und medialen Eigenschaften angemessener bestimmt werden können.⁸ Insbesondere der Ansatz von C.S. Peirce lässt sich gewinnbringend für eine zeichentheoretische Fundierung von Medienangeboten nutzen.⁹

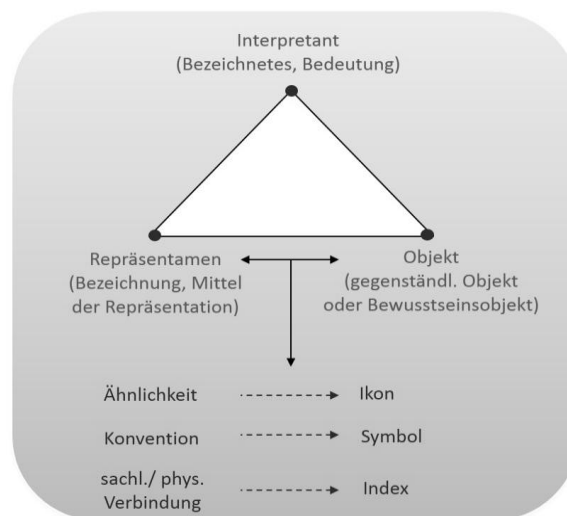


Abb. 1.: Das Zeichen als triadische Relation

Peirce geht in seinem Zeichenkonzept von einer triadischen Relation aus, der zufolge ein Zeichen aus einem Repräsentamen (der materiellen Basis), einem Objekt, auf das es verweist, und einem Interpretanten, d.h. die Bedeutung oder Vorstellung, die eine Person mit dem Repräsentamen verbindet, besteht.¹⁰ Das Wort „Gladiator“ in einem Geschichtsbuch z.B. stellt im Sinne des Repräsentamens also zunächst ein mittels Druckerschwärze erzeugtes Muster (Zeichenkörper) dar, das von einem Betrachter als Buchstabenreihung identifiziert wird und – im Sinne eines Interpretanten – den Begriff des Gladiators evoziert. Gleichzeitig verweist das Repräsentamen bzw. der Interpretant auf ein gegenständliches oder ein gedankliches Objekt, d.h. in diesem Falle z.B. auf eine bestimmte Person als Gladiator.

⁸ Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), hier S. 143 ff.

⁹ Vgl. ebd. S. 83 ff.

¹⁰ Vgl. Charles Hartshorne/Paul Weiss (Hrsg.): Charles Sanders Peirce: Collected Papers of Charles Sanders Peirce, Vol. 1-6. Cambridge 1966, hier S. 228. Vgl. auch Abb.1.

Je nach Beziehungsmodus zwischen Repräsentamen und Objekt unterscheidet Peirce darüber hinaus drei unterschiedliche Arten von Zeichen¹¹: das Ikon, das Symbol und den Index. Ein Beispiel für ein ikonisches Zeichen wäre ein gemaltes Bild von einem Gladiator, weil es Ähnlichkeit zwischen Repräsentamen und Objekt aufweist. Ein Symbol ist z.B. das „Daumen runter“ des Publikums in der Arena, weil es als Todesurteil für einen Gladiatoren nur aufgrund von festgelegten Konventionen verstanden bzw. gedeutet werden kann. Brennen in der Arena zusätzlich Fackeln, so kann deren Rauch als indexikalisches Zeichen verstanden werden, weil er auf das ihn verursachende jeweilige Feuer hinweist.

*Welche Vorteile bietet eine zeichentheoretische Betrachtung von Medien?
Beschreibung und Analyse von Kommunikation als Zeichenprozess*



Abb. 2.: Beispiel eines Twitter-Eintrags¹²

Vor dem Hintergrund der Unterscheidung von drei Zeichenarten können Medienangebote – wie z.B. Twitter bzw. dessen einzelne Elemente – als symbolische, indexikalische und ikonische Zeichen verstanden werden. Das in Abbildung 2 dargestellte Beispiel eines Twitter-Accounts ist Teil medienbasierter Kommunikationsprozesse. Unter Bezug auf ein weites Textverständnis,

¹¹ Vgl. Abb.1.

¹² Quelle: Twitteraccount aus dem TwHistory-Projekt "Kulturcrash" des Eichendorff-Gymnasiums Koblenz. Online unter: <https://twitter.com/eisenmed/lists/conquista> [Stand: 15.01.2015]

wie es in den Cultural Studies verwendet wird,¹³ können in den Texten der Twitter-Kommunikation z.B. symbolische oder ikonische Zeichen bestimmt werden. So stellt das Bild, das für den Account eines Charakters aus dem TwHistory-Projekt zur Eroberung Mexikos durch die Spanier gewählt wurde, ein ikonisches Zeichen dar. Durch die typischen Attribute wie Helm und Kleidung ist erkennbar, dass es sich um einen Soldaten handelt. Die Schrift unter dem Bild, die den Charakter der Accounts genauer beschreibt, ist eine Ansammlung symbolischer Zeichen. Der Twittername kann als Index interpretiert werden, weil er einen Verweischarakter auf (in diesem Fall) das persönliche Profil des Nutzers hat und in ursächlichem Zusammenhang mit dem entsprechenden Hyperlink steht.

Analyse von Medienangeboten

Im Jahr 1936 erschien im Life Magazine ein Foto mit dem Untertitel „Death of a Loyalist Militiaman“.¹⁴ Mit der Veröffentlichung des Fotos entstand eine lange Debatte darüber, ob es sich dabei tatsächlich um den Todeskampf eines spanischen Loyalisten handele. Die angesprochene Problematik lässt sich zeichentheoretisch erläutern. Das ikonische Zeichen als Farbpixelanordnung auf dem Papier (Repräsentamen) verweist auf einen Menschen in einer besonderen Situation (Objekt), über den der Betrachtende zunächst nichts weiß. Insofern ist die Interpretantenbildung wichtig für die Wirkung des Bildes. Peirce differenziert hier in einen internen Interpretanten als eine mögliche Wirkung des Zeichens (z.B. ein spontanes Gefühl ohne nähere Analyse), einen externen Interpretanten als die konkrete Reaktion auf das Zeichen, d.h. die konkrete Bedeutung, und den finalen Interpretanten als die Bedeutung, die sich nach langem Zeichengebrauch in einer Gemeinschaft von Interpreten einstellt. Die Existenz eines externen Interpretanten liegt in der unterschiedlichen Ausdeutung der Zeichen durch verschiedene Interpreten begründet. Erst durch gemeinsame Verständigung auf einen Interpretanten wird dann der finale Interpretant gebildet. Für die Betrachtung des Bildes in Abbildung 3 unterliegt die Ausbildung des externen Interpretanten genau diesen Spielräumen,

¹³ Vgl. Heinz Moser: Einführung in die Medienpädagogik. Aufwachsen im Medienzeitalter. Wiesbaden 2010, hier S. 254.

¹⁴ Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), hier: S. 277; vgl. auch Abb. 3.

die den Beobachter in einen Fall das Dargestellte als dokumentarisch, im anderen Fall als inszeniert einstufen lassen. Im Fall der Einschätzung als dokumentarisches Bild könnte weiter sowohl auf einen Sturz als auch auf eine – ggf. tödliche – Verwundung geschlossen werden. Genau an dieser Stelle wird die Bedeutung der Bildunterschrift deutlich: Die symbolischen Zeichen, deren Interpretantenbildung auf Konventionen beruhen, besitzen einen geringeren Interpretationsspielraum als das ikonische Zeichen und können die Bildung des externen Interpretanten insofern beeinflussen, als sie die – in diesem Fall – Zweifel an einer Inszenierung oder auch die Möglichkeit eines nur ausruhenden Soldaten ausgrenzen (dies kann z. B. als interner Interpretant im Sinne eines spontanen ersten Eindrucks angenommen werden). Gleichzeitig kann natürlich der Interpretant des symbolischen Zeichens auch die „richtige“ Deutung des Bildes unterstützen, wenn es sich – in diesem Fall – tatsächlich um einen sterbenden Soldaten handeln würde.

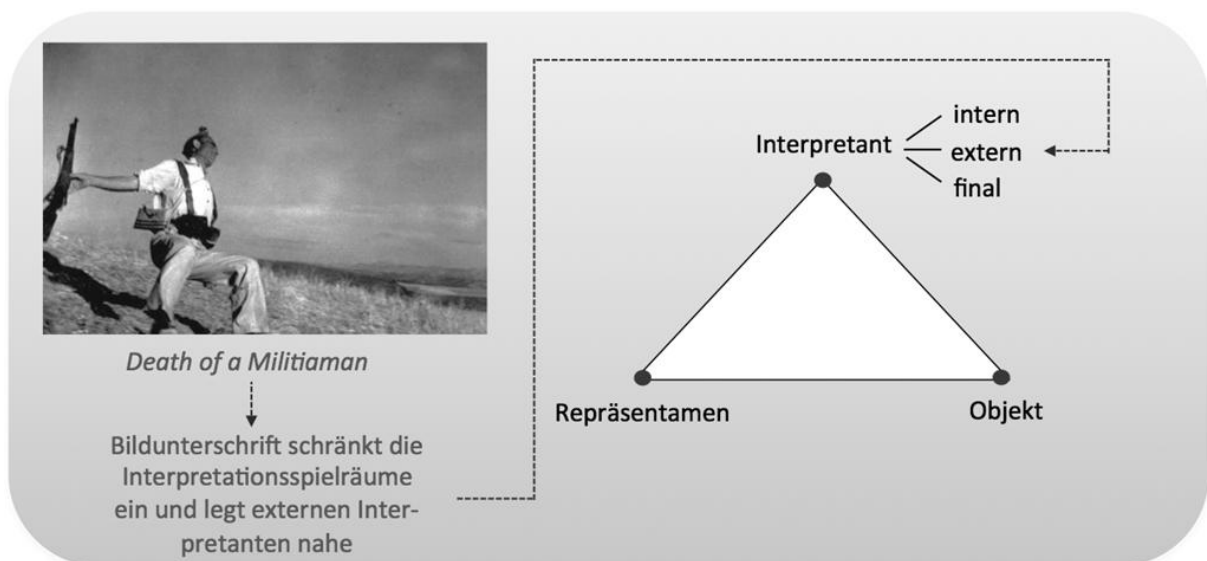


Abb. 3.: Zeichentheoretische Analyse von Bildkontexten
(Foto: Robert Capa © International Center of Photography¹⁵)

Vor dem Hintergrund zeichentheoretischer Überlegungen zu einer integrativen Auffassung von Medienbildung lassen sich Medienangebote vorläufig

¹⁵ Robert Capa: Death of a Loyalist Militiaman. Online unter: <http://www.magnumphotos.com/C.aspx?VP3=SearchResult&ALID=29YL530Z78T0>, [Stand: 14.04.2015]

als zeichenfähige Musteranordnungen charakterisieren, die von Individuen als Zeichen erkannt und interpretiert werden können. Die Muster werden dabei mithilfe von Technik bzw. in Technik oder in Materialien eingeschrieben und/oder mithilfe von Technik präsentiert, vervielfältigt, gespeichert, übertragen und verarbeitet. Die besondere Betonung auf Medienangeboten geschieht hier aufgrund des semiotischen Zugangs. Die Angebote bilden die sinnlich wahrnehmbare Oberfläche, mit der ein Mediennutzer in Kontakt tritt oder die ein Medienproduzent gestaltet.¹⁶

Die systembezogene Perspektive: Systemtheoretischer Ansatz nach N. Luhmann

Die Systemtheorie nach Luhmann¹⁷ eröffnet einen neuen Blick auf Kommunikation, der von unserem Alltagsverständnis stark differiert. Sein Ansatz unterliegt der Annahme, dass Kommunikation in einem System bestimmten Regeln folgt. Gesellschaft wird als soziales System betrachtet, das nicht aus Subjekten besteht, sondern aus Kommunikationen. Konsequenterweise sind dann an der Kommunikation keine Individuen beteiligt, sondern deren psychische Systeme.

Für Luhmann ist Kommunikation ein dreistelliger Selektionsprozess bzw. eine Synthese von drei Selektionen.¹⁸ In einem ersten Schritt nimmt ein Partizipant eine Information – eine zeichenfähige Musteranordnung – wahr, d.h. er entscheidet sich, etwas als Information zu betrachten. Die Tatsache, dass das wahrgenommene Muster als Zeichen erkannt wurde, lässt sich mit Hilfe kognitivistischer Ansätze durch die Aktivierung von kognitiven Schemata oder mentalen Modellen illustrieren.¹⁹ Eine zweite Selektionsleistung im Zusammenhang kommunikativer Prozesse besteht in der Mitteilung von Informationen als Selektionsofferten, die als Medienangebote in den Kommuni-

¹⁶ Darüber hinaus lässt sich die Entwicklung von Medien als technische Artefakte bis hin zur Softwareentwicklung zeichentheoretisch analysieren und beschreiben. Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), hier S.138 ff.

¹⁷ Vgl. Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. 1984.

¹⁸ Vgl. ebd., hier S. 195ff., vgl. auch Abb. 4.

¹⁹ Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), hier S. 221ff.

kationsprozess einfließen. Dies bedeutet, dass sich der Partizipant entscheidet, die Information in einer bestimmten Form mitzuteilen. Der Kommunikationsprozess wird durch eine weitere Selektionsleistung, das Verstehen, abgeschlossen. Ein anderer Partizipant versteht, wenn er die Information von der Mitteilung unterscheiden kann. Die wahrgenommene Information wird auf die von einem anderen Partizipanten getroffene Selektion (eine Mitteilungshandlung) zurückgeführt. Dieses Verstehen ist also kein Verstehen im psychologischen Sinn. Die Medienangebote und insbesondere auch die Sprache stellen gleichzeitig die Verbindung zwischen den Partizipanten – den an Kommunikation Beteiligten – her, die als operativ geschlossene Systeme keinen direkten Zugang zueinander haben. Medienangebote sind daher Elemente struktureller Kopplung.²⁰

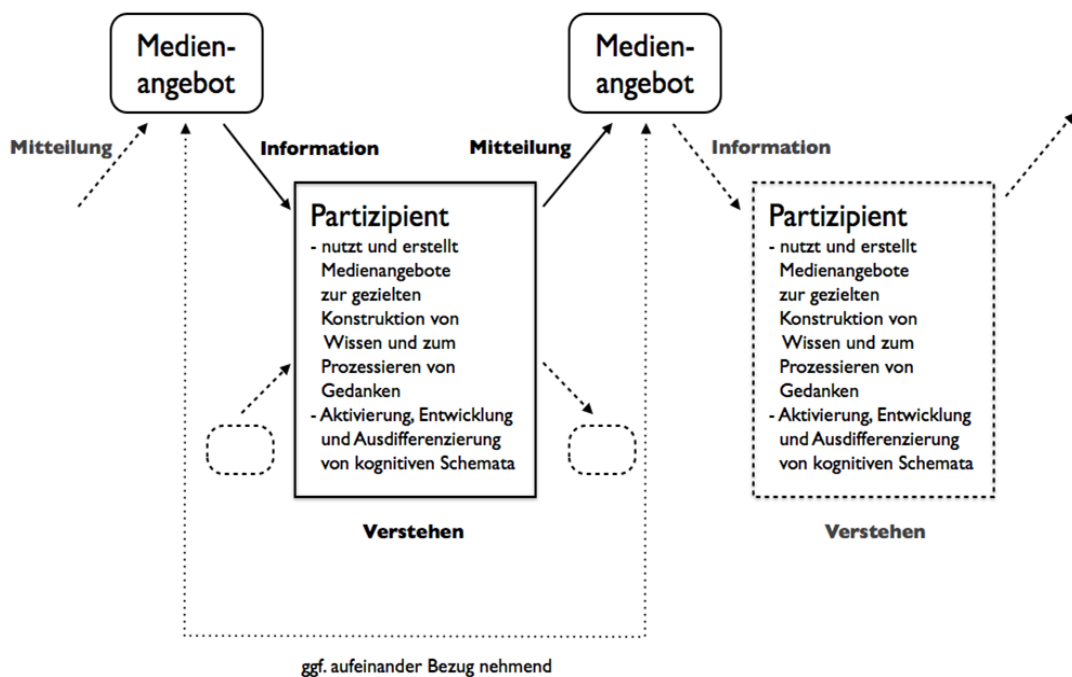


Abb. 4.: Kommunikation als Synthese von Selektionsprozessen

Die kontingenten Selektionsprozesse lassen es relativ unwahrscheinlich werden, dass Kommunikation überhaupt stattfindet. Sogenannte „Verbreitungsmedien“ dienen in der Luhmannschen Theorie dazu, dass Kommunikation wahrscheinlich wird. Luhmann unterscheidet hier zwischen Sprache,

²⁰ Vgl. Abb. 4.

Massenmedien und symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien.²¹ Die Aufgabe von Sprache besteht darin, das Stattfinden von Kommunikation wahrscheinlicher zu machen, indem sie die Verbindung von psychischen und sozialen Systemen ermöglicht. Verbreitungsmedien erhöhen die Erreichbarkeit von potenziellen Adressaten, indem sie raum-zeitliche Grenzen ausdehnen. Beispiele für Verbreitungsmedien sind Schrift, Buchdruck und elektronische Medien, die auf der Basis von Sprache entwickelt worden sind. Die Funktion symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien liegt in der Motivierung der Annahme von Kommunikationen, d.h. der Erfolgssicherung. Dazu dienen Mediacodes, die Kommunikation vorstrukturieren und Standards für Anschlusskommunikationen definieren. Beispiele sind Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld oder Macht/Recht.²² Informationen sind immer codiert und werden entsprechend von Partizipanten eher angenommen, wenn sie mit dem systemeigenen Code übereinstimmen. So gilt beispielsweise im System Wissenschaft das Medium Wahrheit mit dem Code Wahrheit/Unwahrheit.

*Welche Vorteile bietet eine systemtheoretische Betrachtung von Medien?
Beschreibung und Analyse von Kommunikation in Massenmedien*



Abb. 5.: Formen von Kommunikation im Massenmedium Twitter²³

²¹ Vgl. Luhmann: Soziale Systeme (Anm. 17), hier S. 220f.

²² Vgl. Ebd. (Anm. 17), hier S. 222.

²³ Vgl. Anm. 11, online abrufbar unter: <https://twitter.com/eisenmed/lists/conquista> [Stand : 15.01.2015]

Die dem Luhmannschen Ansatz zugrundeliegende makroskopische Perspektive erlaubt eine Analyse von Kommunikationsprozessen in Massenmedien, in der der Fokus nicht auf Persönlichkeitseigenschaften von an Kommunikation beteiligten Individuen und dem Bemühen um gegenseitiges Verstehen als empathisches Einfühlen in Emotionen, Bedürfnisse oder Motive liegt, sondern auf der Beschreibung von strukturellen Zusammenhängen, in der Individuen in den Hintergrund treten.

Das Internet als autopoietisches System erzeugt aus Kommunikationen neue Kommunikationen. Das Beispiel Twitter zeigt dies sehr deutlich. Das System besteht aus Tweets, die wiederum – als Anschlusskommunikation – Tweets erzeugen usw.²⁴ Allerdings ist es als System nichts Bestehendes, sondern das Ergebnis von Beobachtungen. Diese Sichtweise kommt dem intuitiven Gefühl, das Web sei etwas Virtuelles, schwer Fassbares, entgegen. Direkt beobachtbar ist im strengen Sinne auch nicht die Kommunikation als Einheit, sondern nur das Mitteilungshandeln bzw. die Mitteilung.

Die Wahrscheinlichkeit von Kommunikation wird im Massenmedium durch Strukturbildungen erhöht. Kommunikation wird durch Themen strukturiert, die – als Abstraktionen – eine strukturelle Kopplung von Beiträgen ermöglichen bzw. realisieren. Auch hier zeigt Twitter durch die Nutzung von Listen oder von Hashtags, wie solche Strukturbildungen möglich sind. Systemtheoretisch gesprochen ermöglichen Medien Formbildungen.

Beschreibung und Analyse von maschinisierten Prozessen im Netz (z.B. Webroboter, Suchmaschinen)

Die funktionale Sichtweise der Systemtheorie lässt sich auch für die Beschreibung der Gewinnung von Beiträgen im Web nutzen, die auf Maschinen, z. B. Web-Robotern, beruhen. Die Funktion solcher Maschinen besteht sowohl in der ‚Wahrnehmung‘ von Informationen als auch im Mitteilungshandeln, d. h. im Weitergeben dieser Informationen. Sie sind an Kommunikationen beteiligt, allerdings nicht in der Weise, wie psychische Systeme dies sind – eine systemtheoretische Grundannahme setzt mindestens die Beteiligung von zwei psychischen Systemen an Kommunikation voraus. Computer arbeiten nicht wirklich selbstreferentiell, d. h. sie sind keine ‚echten‘

²⁴ Vgl. Abb. 6.

autopoietischen Systeme. Dennoch sind sie bedeutsam im Hinblick auf die strukturelle Kopplung mit Kommunikationsprozessen.



The image shows a screenshot of a Twitter interface. At the top, the word 'Tweets' is written in a blue font. Below it, the text 'Aktuelle Ereignisse, für Dich maßgeschneidert.' is displayed in a smaller, grey font. The rest of the image is obscured by a large black redaction box.

Abb. 6.: Automatisch generierte personalisierte Auswahl von Medienangeboten in Twitter

Eine besondere Form solcher maschinisierter Prozesse stellt das Targeting dar, das auch bei Twitter Verwendung findet.²⁵ Entweder auf der Basis von Texteingaben z.B. in Suchmaschinen oder von Daten zum Aufenthaltsort oder auf der Basis der hinterlassenen Spuren beim Surfen im Netz werden automatisch Selektionsofferten z.B. in Form von personalisierter Werbung oder personalisierter Informationen angeboten. Im systemtheoretischen Sinne liegt allerdings hier keine Kommunikation mehr vor, weil die Eigenschaft der doppelten Kontingenz fehlt. Gleichwohl ist das Beispiel auch deshalb interessant, weil die an das Individuum gerichtete Information in der systemtheoretischen Beschreibung ohne das Subjekt auskommt und auch die Frage, ob ein Verstehen Auswirkungen auf das Verhalten hat, im Kommunikationsprozess nicht relevant ist.

Vor dem Hintergrund der systemtheoretisch weitergeführten Überlegungen lassen sich Medienangebote nun als „mustergeprägte potenzielle Zeichenanordnungen verstehen, die Partizipanten in Kommunikationsprozessen Anlässe zur Bedeutungszuweisung bieten. Zeichenaspekte werden dabei als Muster in Technik oder Materialien eingeschrieben oder mit Hilfe von Technik präsentiert, arrangiert, gespeichert, übertragen und verarbeitet. Die Kommunikationsprozesse lassen sich durch das Aufnehmen und Anbieten von Selektionsofferten, d.h. Medienangeboten, sowie durch die Synthese von Information, Mitteilung und Verstehen charakterisieren.“²⁶

²⁵ Vgl. Abb. 6.

²⁶ Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), S. 227.

Die netzwerkbezogene Perspektive: Netzwerktheoretischer Ansatz nach M. Castells

In seiner Konzeption einer Netzwerkgesellschaft beschreibt Manuel Castells gesellschaftliche Wandlungsprozesse: Kulturelle, ökonomische und politische Faktoren sind aus seiner Sicht ausschlaggebend dafür, dass heutige Netzwerke – z.B. internationale Finanznetzwerke – so mächtig und effizient sind. Castells sieht Netzwerke als die grundlegenden Einheiten moderner Gesellschaften.²⁷ Sie bestehen aus Knoten, die untereinander verknüpft sind.²⁸ Dabei können Knoten z.B. Personen, Gruppen, soziale Bewegungen oder Unternehmen sein. In Netzwerken zu denken bedeutet eine Konzentration auf Strukturen und Prozesse. Informationen zirkulieren gleichzeitig und unabhängig von Raum und Zeit. Netzwerke sind offene Strukturen und in der Lage, Knoten zu integrieren (oder auch zu entfernen), immer in Abhängigkeit von den Zielen und Regeln des Netzwerks, d.h. wenn sie dieselben Kommunikationscodes besitzen – etwa Werte oder Leistungsziele.²⁹ Dabei handelt es sich bei Netzwerken nicht um völlig neue Organisationsformen, aber digitale Technologien haben den Charakter von Netzwerken verändert, indem sie flexibler und adaptiver geworden sind.³⁰ Die Wahrnehmung von Raum und Zeit hat sich in der Netzwerkgesellschaft gewandelt. Informations- und Kommunikationstechnologien, insbesondere das Internet haben dazu geführt, dass der Raum als „Raum der Ströme“ und die Zeit als „zeitlose Zeit“ betrachtet werden kann.³¹ Soziale Netzwerke sind Kommunikationsstrukturen.

Dementsprechend müssen auch traditionelle Bildungsinstitutionen – wie Schulen oder Universitäten – auf diese Entwicklungen reagieren. Eine Netzwerkgesellschaft erfordert adäquate Bildungskonzepte. „Schule am Ende der

²⁷ Vgl. Manuel Castells: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Teil 1 der Trilogie: Das Informationszeitalter. Opladen 2001.

²⁸ Vgl. Manuel Castells: Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (2001), S. 423-439, hier S. 432.

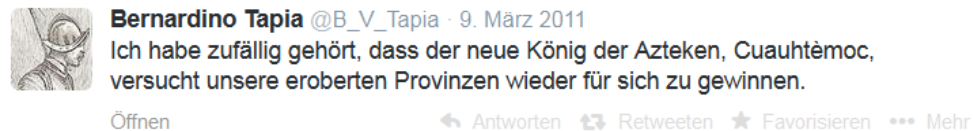
²⁹ Vgl. Castells: Netzwerkgesellschaft (Anm. 27), hier S. 528.

³⁰ Vgl. Manuel Castells: Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft. Wiesbaden 2005, hier S. 7.

³¹ Vgl. Castells: Netzwerkgesellschaft (Anm. 27), hier S. 430.

Buchkultur³² oder Schule in der „Internetgalaxie“³³ muss sich von der Schule des Industriezeitalters unterscheiden.

*Welche Vorteile bietet eine netzwerktheoretische Betrachtung von Medien?
Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Transformationsprozesse*



Arsenij Jazenjuk (UA), 24.02.2014



Keinerlei Undurchsichtigkeit bei der Bildung der neuen Regierung. Zur neuen Regierung sollten Vertreter des Maidan gehören, die für den Sieg gekämpft haben.

Quelle: <https://twitter.com/Yatsenyuk_AP/status/438254523170451456>

Abb. 7.: Tweets als Formen des historischen Reenactments und der historischen Dokumentation

Analyse von Inklusions- und Exklusionsprozessen (Fokus: Partizipation)

Die Screenshots in Abbildung 7 zeigen einerseits einen Tweet aus dem TwHistory-Projekt zum Thema Eroberung Mexikos durch die Spanier und andererseits einen Tweet, der im Kontext des Ukraine-Konfliktes gepostet wurde. Es soll hier nicht zwischen „realen“ oder „fiktiven“ Tweets unterschieden werden, da eine solche Differenzierung auch problematisch wäre. Im einen Fall handelt es sich um ein bewusstes didaktisches Reenactment, bei dem sich ZeitgenossInnen in historische Charaktere hineinversetzen sollen.

³² Vgl. Jeanette Böhme: Schule am Ende der Buchkultur. Bad Heilbrunn 2006.

³³ Vgl. Castells: Internet-Galaxie (Anm. 30).

Im anderen Fall handelt es sich um die subjektive Einschätzung einer lebenden Person zu einem aktuellen Konflikt. Der in diesem Zusammenhang bedeutsamere Aspekt ist, dass sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse über das Netzwerkmedium Twitter nachverfolgen und dokumentieren lassen. Die Netzwerkgesellschaft eröffnet somit eine neue Form der Dokumentation und der Teilhabe an sozialen, politischen oder kulturellen Veränderungen.

Eine wichtige Grundidee in der Theorie von Castells sind ablaufende Prozesse von Inklusion und Exklusion. Nach bestimmten Regeln kann ein Knoten in einem Netzwerk integriert werden – oder eben nicht. Netzwerke, die auf Informations- und Kommunikationstechnologien basieren, bilden Castells zu Folge den Kern der sozialen Morphologie unserer Gesellschaft.

Soziale Netzwerkseiten, wie der Microblogging-Dienst Twitter, sind ein typisches soziologisches Phänomen unserer Zeit. Die Seiten basieren auf technischen Strukturen und ermöglichen es Menschen, sich – bzw. ihre Profile – miteinander zu vernetzen. Im Sinne Castells kann die Option auf Twitter, einander zu folgen, als eine Beziehung zwischen zwei Knoten betrachtet werden. Diese potenzielle Verbindbarkeit existiert nur in Netzwerken bzw. ausschließlich Netzwerke machen diese Form der Verbindbarkeit erst möglich.



Abb. 8.: Netzwerkprozesse bei Twitter³⁴

³⁴ Vgl. Anm. 11.

Der Screenshot aus dem TwHistory-Projekt zeigt, dass es sich bei der Netzworkebildung über „Follower“ um Inklusions- und Exklusions- bzw. Partizipationsprozesse handelt. Nur über das Folgen von anderen Accounts bzw. Hashtags kann die Teilhabe an einem Twitter-Diskurs realisiert werden.

Resümee und Ausblick

Die Diskussion verschiedener Bezugstheorien einer integrativen Medienbildung zeigt, dass Medienangebote zusammenfassend bestimmt werden können als „zeichenfähige Musteranordnungen, die Partizipanten in – vernetzten – Kommunikationsprozessen Anlässe zur Bedeutungszuweisung und Wissensproduktion bieten. Zeichenaspekte werden dabei als Muster in Technik oder Materialien eingeschrieben und/oder mit Hilfe von Technik präsentiert, arrangiert, gespeichert, vervielfältigt, übertragen und verarbeitet. Kommunikationsprozesse sind dabei durch das Aufnehmen und Anbieten von Selektionsofferten, d.h. Medienangeboten, sowie durch die Synthese von Information, Mitteilung und Verstehen und durch Reflexivität bestimmt.“³⁵

Welche Anregungen kann ein Medienbegriff aus der integrativen Medienbildung für andere Disziplinen bieten? Digitalisierung, Netzwerke(n) und Kommunikation sind zentrale Konzepte im Informationszeitalter. Ausgehend von dieser Grundannahme wurden die theoretischen Ansätze von Peirce, Luhmann und Castells ausgewählt, um ihren Nutzen für die Analyse des Handelns mit und über Medien in einer mediatisierten Gesellschaft zu skizzieren. Die entwickelte Definition von Medien(angeboten) fokussiert das Individuum *und* die Strukturen und lässt sich auf analoge und digitale Medien gleichermaßen anwenden. So können beispielsweise analoge und digitale Fotografien als Medienangebote mit Hilfe zeichentheoretischer Überlegungen als Registrationsprozesse – jeweils als Einschreibungen in spezifische Trägermaterialien – beschrieben werden, ebenso wie analog oder digital aufgezeichnete Tondokumente³⁶. Gleichzeitig bildet sie eine gute Ausgangsposition, um medienbezogene Lernprozesse in formalen, informellen und non-formalen Kontexten zu beschreiben. Die Definition ist dabei anschlussfähig an Diskurse zu

³⁵ Vgl. Herzig: Medienbildung (Anm. 7), hier S. 157.

³⁶ Vgl. ebd. S. 143ff.

Digitalisierung, Netzwerken und Kommunikationsprozessen. Dies schlägt wiederum eine Brücke zur Geschichtsdidaktik, wenn Bernsen, König und Spahn konstatieren, dass Digitalität und Digitalisierung „bei weitem keine Randerscheinungen mehr (sind), sondern längst integraler Bestandteil der Geschichtswissenschaft“.³⁷ Mit Hilfe der theoretischen Bezüge war es möglich, unser Beispiel (TwHistory-Projekte) aus einer medientheoretischen Perspektive zu analysieren.

Zum einen kann die vorgestellte Definition von Medien(angeboten) einen Perspektivwechsel bzw. eine Perspektiverweiterung ermöglichen, wenn man sie mit anderen (z.B. aus der Geschichtswissenschaft stammenden) Medienbegriffen kontrastiert. Bernsen, König und Spahn plädieren für „ein verändertes Medienverständnis in der Geschichtsdidaktik, das von einem weiten Medienbegriff ausgeht und die verschiedenen Medienarten in Bezug auf historisches Lernen jeweils auf ihre mediale und geschichtswissenschaftliche Bedeutung hin untersucht, um so im Sinne einer Integrationswissenschaft zu einem geschichtsdidaktischen Medienbegriff zu gelangen“.³⁸ Hier wäre zu prüfen, inwieweit der Ansatz der integrativen Medienbildung dafür Anregungspotenzial besitzen könnte.

Zum anderen bietet die Definition die Möglichkeit zur Beschreibung und Analyse kultureller und gesellschaftlicher Prozesse und Entwicklungen insgesamt, indem sie – bedingt durch den Einfluss der System- und Netzwerktheorie – gesellschaftliche Transformationsprozesse mitdenkt³⁹. Darüber hinaus kann die Vorstellung einer integrativen Medienbildung zur Sensibilisierung für gegenwärtige und zukünftige Bildungsanforderungen genutzt werden. Wir leben in einer Gesellschaft, die von Informations- und Kommunikationstechnologien geprägt und in und durch Netzwerke strukturiert ist. Aus pädagogischer Sicht gilt es, die Vor- und Nachteile dieser Entwicklungen sorgfältig abzuwägen. Aus diesem Grund müssen wir die kulturellen, sozialen und technischen Prozesse verstehen, die bei der heutigen Mediennutzung ablaufen. Die von uns entworfene Definition von Medien(angeboten) ist ein Schritt in diese Richtung.

³⁷ Vgl. Bernsen, König, Spahn: Medien (Anm. 5), hier S. 2.

³⁸ Vgl. ebd., hier S. 16.

³⁹ Vgl. als Beispiel zum medienkulturellen Wandel: Sandra Aßmann/ Bardo Herzig: Verortungsprobleme von Schule in einer Netzwerkgesellschaft. In: Jeanette Böhme (Hrsg.): Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Wiesbaden 2009, S. 58-72.